

Die Gemeinschaftsschule als Option für Bildungsgerechtigkeit?

Von Brigitte Pick

Brigitte Pick geht in ihrem Aufsatz der Frage nach, ob die Gemeinschaftsschule, also eine Zusammenlegung von Haupt- und Realschule, eine Option für die Zukunft ist?

Statt einer eindeutigen Antwort untersucht sie konsequenterweise, was Kinder zum erfolgreichen, sinnstiftenden Lernen überhaupt brauchen.

Sie fragt: Wer weckt die Neugierde der Pubertisten? Wer ermöglicht individualisiertes Lernen? Was geschieht mit den Marginalisierten?

Ist eine Gemeinschaftsschule unter den herrschenden sozioökonomischen und schulischen Bedingungen also überhaupt eine realistische Option?

Eine Schule für alle muss jedem Kind oder Jugendlichen die Zeit lassen, die es braucht, um den Lernstoff zu begreifen. Es muss ein Ort der Muße und nicht einer des Konkurrenzkampfes sein. Dem Jungen, der gerne kocht und künstlerisch begabt ist, muss es möglich sein, seine Fähigkeiten zu zeigen und weiterzugeben, genau wie dem Mädchen, das technisch interessiert ist und Geschicklichkeit in der Holzarbeit zeigt, das gleiche Recht zusteht, sich zu entfalten und zu entwickeln. Rollenklischees müssen gebrochen, gesellschaftliche Zusammenhänge verdeutlicht und nicht verschleiert werden. Der herkömmliche Unterrichtskanon zerstückelt das Wissen in auswendig zu lernende Häppchen, ähnlich den Quizsendungen der Herren Jauch und Pilawa. Nach der Frage, was er in der Schule gelernt habe, antwortete der Kabarettist Dieter Hildebrand: „Dass ich nicht abschreiben durfte.“ Ob er sich daran gehalten hat, blieb offen.

Der Bildungsetat muss erhöht werden

Das Leben kann nicht länger vor der Schule halt machen, sondern gehört in sie hinein. Auch wenn die Pisa-Studie vorgibt, herausgefunden zu haben, der Lernerfolg der Schüler hänge nicht von der Klassengröße ab, widerspricht das jeder Erfahrung von Pädagogen und wäre näher zu beleuchten. Man darf nicht vergessen, wer der Auftraggeber der Studie war, nämlich die OECD. Um das Lernen zu lernen, brauchen wir kleine Klassen und die deutliche Erhöhung des Etats für Bildung.

Die Institutionen der Gemeinschaft wie Schulen und Universitäten gehören mehr unterstützt. Es ist kontraproduktiv, das Geld einkommensunabhängig in Familienförderung zu pumpen und sich dabei noch zu erlauben, die Randgruppen auszugrenzen, ja sozialdarwinistisch zu argumentieren. Die Erfolglosen haben danach „von Natur aus“ nicht die nötigen Fähigkeiten, den Kampf ums Dasein zu bestehen. Diese Ideologie diene gleichzeitig als Legitimation des Kolonialismus. Wenn Leute wie Sarrazin heute jeden willkommen heißen,

Der Turbokapitalismus der Neoliberalen mit der Ich-Ideologie dringt bis in die kleinsten Kapillaren der Gesellschaft vor

Der Trend des privilegierten Bildungsbürgertums geht immer weiter zum Privatschulwesen hin

der bei uns etwas kann und was anstrebt, dem Rest empfiehlt woanders hinzugehen, verschweigt er nur, wohin „der Rest“ gehen soll. Probleme werden so nicht gelöst.

Bildungsanstalten verkommen zu Konkurrenzanstalten

81% der Bevölkerung zeigt sich unzufrieden mit dem Bildungswesen. 1,1 Millionen Schüler nehmen Nachhilfeunterricht, die 1,5 Milliarden Euro Kosten im Jahr verursachen.

Alles wird zur Ware: Das Unternehmen Gesundheit, Schule, Familie. Der Turbokapitalismus der Neoliberalen mit der Ich-Ideologie dringt bis in die kleinsten Kapillaren der Gesellschaft vor.

Das staatliche Schulsystem zunehmend auf die Verwertungsinteressen der Unternehmen und Konzerne ausgerichtet. Stiftungen wie Bertelsmann machen ihren Einfluss geltend, um den Umbau der Schulen nach dem Prinzip der Wettbewerbsfähigkeit zu forcieren. Die Bildungsanstalten verkommen zu Konkurrenzanstalten.

Das Privatschulwesen boomt

Der Trend des kulturell privilegierten Bildungsbürgertums geht immer weiter zum Privatschulwesen hin. Es hat ein tiefes Misstrauen gegenüber dem öffentlichen Schulwesen. Die Eltern müssen nicht unbedingt reich sein, aber sie treibt letztendlich die „Marktgängigkeit ihrer Kinder“ im Konkurrenzkampf um und die Angst vor dem sozialen Abstieg. Sie agieren ganz im unternehmerischen Sinne, investieren in die Zukunft ihrer Kinder.

Dort kommunizieren die Schüler rechtzeitig in den später für sie beruflich wichtigen Netzwerken. In englischen Internaten wird bei entsprechendem Preis (25-30.000 € im Jahr) eine Schüler-Lehrerrelation von eins zu acht geboten. In Deutschland besucht inzwischen jeder neunte Gymnasiast eine Privatschule, das sind 690.000 Schüler mit steigender Tendenz. Es gibt 3000 Privatschulen in Deutschland, was 9 % der allgemeinbildenden Schulen entspricht. Die Lehrer bekommen oft weniger Geld als die im Staatsdienst. In Berlin erhalten etablierte Privatschulen 93 % der Personalkosten vom Staat. Die Schulkosten betragen hier zwischen 300 und 600 Euro für eine private Ganztagschule.

Die neuen Eliten forcieren die Abwertung des öffentlichen Schulwesens

Diese exklusiven Einrichtungen, in denen die neuen Eliten Deutschlands geformt werden, forcieren die Abwertung des öffentlichen Schulwesens. Sie schließen gleichzeitig andere Milieus aus. Etwa 31% der Berliner Schülerschaft an den allgemeinbildenden Schulen sind nicht-deutscher Herkunftssprache, in den Privatschulen stellen sie jedoch nur 13 %. Das reproduziert und vertieft die soziale Spaltung. Öffentliche Aufgaben gehören in die öffentliche Hand, Bildung ist keine Ware!



©Foto: RainerSturm/www.pixelio.de

Eltern schätzen das homogene Niveau der Privatschulen

Eltern wählen Privatschulen, weil sie dort das Gefühl haben, Einfluss nehmen zu können. Sie schätzen das homogene Milieu. Bei einer Diskussion mit Schülern einer Berliner konfessionellen Elite-Privatschule wurde mir einhellig vermittelt, dass die Eltern der Schüler sich für ihre Kinder einen Schonraum wünschten, sprich, sie von sozialen Randgruppen fern halten wollten. Sie hatten mich eingeladen, um zu diskutieren, wie sie helfen könnten, Migranten besser zu integrieren. Sie wollten gerne zwei, drei von denen auch an ihrer Schule aufnehmen, fürchteten jedoch, dass die ihr Niveau senken könnten. Begründen konnten sie das nicht, unterstellte man den Marginalisierten all das, was die öffentliche Meinung über sie verbreitet: sprechen kein Deutsch, sind bildungsresistent und leben gerne vom Staat.

Karrieristen optimieren ihren Nachwuchs

Immer wieder hört man, dass auch sie die Sozialkompetenz als Erziehungsziel wünschen. Man soll darauf achten, wie man miteinander

Das Leben soll frühzeitig in der Schule mit einbezogen werden

der umgeht, wie man miteinander redet. Der Unterricht soll sowohl Grundlagenunterricht als auch neigungsfördernder Unterricht sein. Das Leben außerhalb der Schule soll frühzeitig mit einbezogen werden, Museen, Theater, Opern sollen regelmäßig besucht werden. Kinder sollen durch eigenständiges und gemeinschaftliches Tun lernen. Der Lehrer soll nicht mehr nur Fragen formulieren und für die Antwort sich einen Schüler herauspicken.

Der Konkurrenzdruck am Gymnasium ist immens

Die Benachteiligung der sozialen Unterschicht als einem Problem in unserem Bildungssystem wird solange anerkannt, wie nicht das eigene Kind neben dem Kind aus der Unterschicht sitzt. Das macht das Problem so schwierig, denn die Option Aufstiegswilliger- und der Eliten ohnehin- wird immer das Gymnasium als einzig akzeptierte Schulform wählen.

Eine karriereorientierte Schicht versucht ihren Nachwuchs zu optimieren. Das führt zu oft grotesken Situationen. Eltern bereiten sich auf den Mittleren Schulabschluss (MSA) vor und bilden Arbeitsgruppen mit ihren Kindern. Die entschuldigen sich oft: „Mama, ich komme heute zur MSA Gruppe etwas später, geht doch, oder?!“

Oft sind es die Mütter, die Konzepte und Referate für den Schulunterricht ausarbeiten, die die Kinder dann auswendig lernen, um es kurze Zeit später wieder zu vergessen. Das nenne ich Bulimielernen. Der Konkurrenzdruck am Gymnasium ist immens und wird sich im Jahr 2012 noch verschärfen, wenn zwei Abiturjahrgänge durch die Kürzung der Schulzeit auf 12 Jahre ins Studium drängen. Kinder und Jugendliche werden zugerichtet auf das System, in dem nur der Beste zählt. Lernen erhält einen Warencharakter.

Man muss an den Interessen der Jugendlichen anknüpfen

Wer weckt die Lernlust der Pubertisten?

In den Klassen 7-10 ist den Pubertisten aller Schulzweige gemein, dass ihre Neugier nicht den schulischen Themen entspricht. Dies ignoriert man seit Jahrzehnten oder erklärt damit sozial abweichendes Verhalten. Der Muslim ruft: „Dem kocht das Blut, das vergeht.“ So kann man Probleme auch aussitzen.

Man muss an den Interessen der Jugendlichen anknüpfen. Wo wird erörtert, was es bedeutet, fremd zu sein, auszuwandern. Wer be-

Solange an der Schule nicht alle Fähigkeiten erkannt werden, wird sich an der strikten Auslese nichts ändern

Wir brauchen selbstständiges Lernen, Werteerziehung als Unterrichtsprinzip und ein Schulklima der Anerkennung

Schule soll auf die unterschiedlichen Begabungen eingehen

fragt die Geschichte danach? Wo werden Beschimpfungsworte zum Unterrichtsthema, wo wird die Wortherkunft recherchiert, Tabus gebrochen und damit Konflikte minimiert. Wo wird nach dem „warum“ und dem „cui bono“ – wem nützt das - gefragt bei der sozialen Auslese, bei gesellschaftlichen Fragen aller Art? Wer weckt die Neugierde der Pubertisten, die noch gerne in die Grundschule gegangen sind und in der Oberschule oft die Lernlust verlieren?

Die Wissensfülle ist so groß geworden ...

Mobbing, Gewalt und Außenseiter gehören als Themen in den Unterricht. Den Lehrkörper drückt jedoch der Stoffplan, die Angst, es nicht zu schaffen, zu versagen, Position zu beziehen. Die überfrachteten Lehrpläne sind Fachleuten geschuldet, die um jedes Komma kämpfen, nichts aussparen wollen an Inhalten. Die Wissensfülle ist so groß geworden, dass man nur noch exemplarisch lernen kann; das Handwerkszeug dazu muss die Schule vermitteln. Selbständiges Lernen kann nicht nur in „Trainingsspiralen“ erfolgen, sondern muss zum Prinzip werden. Werteerziehung bedarf keines neuen Faches, sondern muss zum Unterrichtsprinzip gehören. Das Schulklima muss durch das Prinzip der gegenseitigen Anerkennung geprägt sein. Anerkennung motiviert auch jeden Marginalisierten.

Als Lehrer sollte man sich immer wieder an seine eigene Schulzeit erinnern und nicht wiederholen, was man damals schon nicht geschätzt hat.

Die Begabungen müssen erkannt werden

Die Änderung der Schulstruktur ist die eine Seite, die der Unterrichtsinhalte die andere. Solange die Schule nicht ein sozialer Ort wird, in dem alle Fähigkeiten erkannt werden, wird sich an der strikten Auslese nichts ändern. Ich kann nur etwas fördern, wenn ich die Probleme sehe. Pisa hat u.a. ergeben, dass viele Lehrer die Lesefähigkeit ihrer Schüler falsch einschätzten.

Schule soll keine Gleichmacherei betreiben, sondern auf die unterschiedlichen Begabungen eingehen. Wenn man nach Unterschieden ausschaut, wird man die vielen Gemeinsamkeiten erst entdecken. Erst wenn wir das eigenständige Lernen zum Unterrichtsprinzip erheben, wird Zeit sein, die Leistungsunterschiede der Schwächeren zu kompensieren, die Abstände zu verringern, den Kindern die Zeit

Man muss die Schüler nicht nach Niveaustufen sortieren. Sie sollen voneinander lernen. Dazu bedarf es kleiner Klassen

zu lassen, die sie brauchen, um etwas zu erfassen. Allzu oft wird der Verblödung der Schüler heute durch fragwürdige Arbeitsbögen, durch Lückentexte, durch Bulimielernen Vorschub geleistet. Man lernt etwas, um es kurz später wieder zu vergessen (so auch an den Universitäten. Die ständigen Prüfungen leisten dem nicht nachhaltigen Wissenserwerb Vorschub). Man bemängelt, die Sprachkompetenz, erweitert jedoch nicht den Sprachschatz oder trainiert die Schriftsprache. Das muss man alles von zu Hause mitbringen. Die zahlreichen Hinweise auf Zeugnissen geben Aufschluss darüber: „Ali muss zu Hause mehr üben.“ Mit wem und wie soll ich etwas üben, das ich nicht verstanden habe?

Man muss die Schüler nicht nach Niveaustufen sortieren. Sie sollen voneinander lernen. Dazu bedarf es kleiner Klassen, nicht über 20 Schüler.



©Foto: Svaantje/www.pixelio.de

Werden sich die Bildungsbürger für die Gemeinschaftsschule entscheiden?

Die Eltern aus dem Bildungsbürgertums legen großen Wert auf Mehrsprachigkeit- möglichst schon frühkindlich- und Internationalität, wobei die internationale Freundschaft ihre städtischen Grenzen findet, wenn sie auf die vielen „Prekariatskinder“ treffen wie z.B. in Nord-Neukölln und anderen bundesweiten Brennpunkten.

Das Wohnumfeld in Berlin Nord-Neukölln z.B. wird zwar durch Kreative und Studenten zunehmend erobert, die aber wollen mit Ein-

Ohne gymnasiale Oberstufe, werden sich die Bildungsbürger gegen eine Gemeinschaftsschule entscheiden

In zu großen Schulen kann kein Gemeinsinn entstehen

Gesellschaftliche Probleme lassen sich nicht privat lösen

schulung ihrer Kinder das Wohnumfeld wieder verlassen, es sei denn, die ursprüngliche Bevölkerung wird verdrängt. Das ist durch stetig steigende Mieten à la longue zu erwarten und gibt dem Gemeinschafts- Schulstandort erst dann eine Chance.

Fehlt den Schulen die gymnasiale Oberstufe, werden sich die Bildungsbürger kaum für die Gemeinschaftsschule entscheiden. Sie zeigen sich durchaus interessiert, erscheinen auf Informationsveranstaltungen, melden ihre Kinder gleichwohl am Gymnasium an. Dort müssen die nach Klasse 10 die Schule wechseln. Ein Kooperationsangebot mit anderen Oberstufen reicht hier nicht aus.

Zu warnen ist auch vor Schulen, die mehr als 500 Schüler umfassen. Sie sind oft zu anonym, können keinen Gemeinsinn ausbilden. Oft werden Schulstandorte mangels Nachfrage geschlossen, um dann von privaten Trägern entdeckt und übernommen zu werden. Man kann die vielen Zusammenlegungen von Schulen und die Aufgabe von Schulstandorten gerade in Berlin auch als geschickte Sparmaßnahme sehen.

Was, die MigrantInnen sollen auch in die Gemeinschaftsschule?

Die Berliner SPD will punkten und setzt auf Familien-Mentoren für Benachteiligte, deutsche wie auch Migranten, beschlossen sie auf ihrer Klausurtagung in Eisenach am 23.1.2010. Sie scheint erkannt zu haben, dass auch im Schulsystem eine soziale Frage steckt. Nicht erkannt hat sie jedoch, dass sich das Problem individuell nicht lösen lässt, wie man es durch Familienhilfe vorgibt zu können. Gesellschaftliche Probleme lassen sich nicht privat lösen.

Soziale Einrichtungen gibt es zu Hauf, sie ernähren sich selbst, ohne dass die soziale Frage sich ändert. Ohne berufliche Perspektive geben die „Überflüssigen“ oft auf, entscheiden sich kriminell zu werden, für Schwarzarbeit und in der Ausnahme auch für den „Job als Hartz IVer ohne Arbeit.“ Erst kommt das Fressen und dann die Moral, heißt es in Brechts Dreigroschen-Oper.

Die Marginalisierten haben durchaus ein Bewusstsein ihrer Situation, sind jedoch keine Rebellen. Sie kennen kaum sozialen Neid, fin-

Auch Grundschulen gelingt es nicht, die Leistungsschere zu schließen

den sich mit ihrer Situation ab, gleich dem Rentner aus einfachen Verhältnissen, der regelmäßig Lotto spielt, dem aber die soziale Phantasie fehlt, mit dem Geld etwas anzufangen. Ihm reicht der wöchentliche Kick, auf die Zahlen zu warten, sie zu vergleichen. Vor Jahren durchstreifte ich nach einem Wandertag ein Berliner Villenviertel mit meiner Schulklasse. Der einzige Kommentar lautete: „Hier möchte ich auf keinen Fall wohnen, hier gibt es ja keine Disco!“



©Foto: Dieter Schütz/www.pixelio.de

Die Gemeinschaftsschule wird auch Abschlüsse vergeben, die sortieren

Grundschulen sind in neuen Unterrichtsformen besonders innovativ, schaffen jedoch gerade in sozialen Brennpunkten nicht, die Leistungsschere zu schließen. Sie arbeiten oft erfolgreich, schicken auch Marginalisierte an das Gymnasium, das diese Kinder jedoch oft spätestens nach Klasse 10 verlassen. Statistiken über die „Abbrecher“ lange nach der Probezeit werden nicht geführt oder nicht veröffentlicht.

Der geringe Output an erfolgreichen Abiturienten aus dem Milieu der Kinder mit Migrationshintergrund stört nun auch die Wirtschaft. Sie setzt auf das brach liegende Begabungspotential und ruft selbst nach Strukturreformen, die das Prinzip der Auslese von Schule jedoch nicht tangieren wird. Ob Gemeinschaftsschule, Sekundarschule oder wie auch immer man das Kind nennt, muss es Abschlüsse bereithalten, die die Kinder wieder sortieren. Die Abschlüsse werden nicht einheitlich sein, denn es bleiben die „Versager“ übrig. Es gibt einen Abschluss unter dem mittleren Schulabschluss, der auf dem

Noch immer versucht die Politik, die Hauptschule in einigen Bundesländern gesund zu beten

Die Unterrichtsverpflichtung für Lehrer muss deutlich gesenkt werden

Arbeitsmarkt weiterhin wertlos wie der ehemalige Hauptschulabschluss bleiben wird. Keine Untersuchung hat bisher einen Zusammenhang zwischen Schulleistung und beruflicher Leistung herstellen können. Es gibt ihn nicht.

Geben wird es jedoch die „Überflüssigen“, die im Niedriglohnsektor oder als Zeitarbeiter mal Arbeit haben und dann lange wieder nicht. Augenblicklich arbeiten 1,5 Millionen Menschen im Niedriglohnsektor und beziehen ergänzende Sozialhilfe, 2 Millionen gibt es zusätzlich, die die Hilfe nicht in Anspruch nehmen.

Was bräuchten die Lehrkräfte?

Lehrer ohne soziales Engagement können in der Schule nicht erfolgreich arbeiten. Sie müssen die Probleme ihrer Klientel verstehen, dass heißt nicht, Regelverstöße zu billigen oder sie gar zu decken. Die Unterrichtsverpflichtung für Lehrer muss deutlich gesenkt werden. Der Stellenwert ihrer sozialpädagogischen Arbeit muss endlich Anerkennung finden und auf das Stundendeputat - ähnlich wie in den nordeuropäischen Ländern üblich - angerechnet werden. Die Schule hat noch nie aus reiner Unterrichtstätigkeit bestanden.

Werden die oft fehlenden jungen Pädagogen für frischen Wind in den Lehranstalten sorgen?

Auch hier stimmen einen die letzten Untersuchungen zur Lehrerausbildung eher skeptisch. Die FU Berlin gab im Tagesspiegel vom 3.2.2010¹ einige Ergebnisse bekannt. Man diskutierte in der Erziehungswissenschaft das Masterprogramm zur Lehrerbildung kontrovers. 88 % der Studierenden sehen sich nicht in der Lage, heterogene Schülergruppen in der Unterrichtsplanung zu berücksichtigen. Während ihres Praktikums sind sie zwar mit ihrer Betreuung eher zufrieden, vermissen jedoch die Auseinandersetzung von Aspekten des Klassenmanagements wie Störungsprävention und -intervention sowie das Thema Binnendifferenzierung. Darauf gehen Mentoren selten ein. Die Zufriedenheit mit der inhaltlichen Breite des Studiums ist von 70 auf 38 % gesunken. Erschreckend ist die wachsende Gruppe der Befragten, die zu 25 % angeben, häufig krank zu sein oder psychische Probleme zu haben. Die überladenen Studiengänge tragen ihren Anteil dazu bei.

¹ Pädagogen unter Druck von Anja Kühn im Tagesspiegel vom 3.2.2010, S.23

Ein großer Teil der Berufsfelder ist für Hauptschüler nicht mehr zu erreichen.

Jeden Morgen fährt der Gewinner Bus in das Gymnasium oder die Privatschulen, der Verlierer- Bus an die Hauptschulen

Heute muss der Lehrer um seine Anstellung besorgt sein und kann sich den Luxus der Auswahl einer bestimmten Schule kaum leisten. So bleiben Schulen besonderer pädagogischer Prägung die Ausnahme und nicht die Regel, worüber nachzudenken bleibt, ob das nicht politisch so gewünscht ist.

In die Hauptschule gehen die Verlierer

Noch immer versucht die Politik, die Hauptschule in einigen Bundesländern gesund zu beten und erklärt uns stolz, welche Mittel sie zur Verfügung stellt, welche Maßnahmen sie finanziert, um Jugendliche berufsfähig zu machen. Das geht bis zum zweijährigen persönlichen Coaching von Jugendlichen, um ihnen letztendlich zu ermöglichen, Frisöse oder Verkäufer² zu werden, also im Niedriglohnsektor zu landen. Ein großer Teil der Berufsfelder ist für Hauptschüler nicht mehr zu erreichen. Voraussetzung ist mindestens der Realschulabschluss. So wehren sich auch gut funktionierende Hauptschulen bundesweit gegen die hoffnungslose Dreigliedrigkeit unseres Schulwesens.

Ich lese in einer Berliner Zeitung einen Bericht des Schulleiters Josef Hartmann. Er ist Mitverfasser des offenen Briefes zur aktuellen Schulentwicklungsdebatte an den Kultusminister Rau im Land Baden-Württemberg vom 30. April 2007.³

Josef Hartmann leitet eine Grund- und Hauptschule in Ravensburg-Oberzell. Er berichtet: „Die Klassen haben 13 bis 25 Schüler. Sprachprobleme gibt es nicht, nicht einer der 80 Hauptschüler hat einen ausländischen Pass. Zum Elternabend kommen 95% der Väter und Mütter..... Es gibt eine extra Sportsstunde und Zusatzstunden in Mathematik, Deutsch und Englisch. In der fünften und sechsten Klasse lernt jeder Schüler ein Instrument... Beim Dorffest reihen sich alle beim Festumzug ein. Egal mit welchem Reformpaket wir kommen, die Akzeptanz (der Hauptschule) wird nicht steigen.“⁴

Jeden Morgen beobachten Eltern und Nachbarn, welches Kind in welchen Bus steigt, in den Gewinner oder in den Verlierer Bus. Der

² Der Tagesspiegel vom 28.9.2007 Hauptschulnetzwerk schafft 150 Ausbildungsplätze S.10. Dort berichtet eine Schulleiterin, dass manche Jugendlichen eine schulische berufsqualifizierende Maßnahme vorziehen, da die Ausbildungsvergütung auf das Familieneinkommen angerechnet werde, sofern der Jugendliche zu Hause lebe. Dies führe dann zur Kürzung des Hartz-IV-Satzes.

³ Nachzulesen ist der Brief unter www.laenger-gemeinsam-lernen-bw.de. Man kann sich dort auch mit der Initiative solidarisieren.

⁴ Der Tagesspiegel vom 12.9.2007: Schulbus ins Abseits von Frank Bebbler, S. 30

Die Gemeinschaftsschule kann nicht gelingen, weil das Gymnasium die einzig akzeptierte Schulform in unserer Gesellschaft zu sein scheint.

Gewinner-Bus fährt in das Gymnasium oder die Privatschulen, der Verlierer-Bus an die Hauptschulen.

Ist die Zusammenlegung von Haupt- und Realschule nicht gerade jetzt eine Chance?

Nun stellt sich die Frage, ob sich durch das Prinzip der Verdünnung durch die Auflösung der Hauptschulen die Probleme ändern lassen, wenn man die Dreigliedrigkeit durch eine Zweigleichtigkeit mit Gemeinschaftsschulen und Sekundarschulen ersetzt, die Gymnasien jedoch erhält.

Ich meine, dass das nicht gelingen kann, da das Gymnasium die einzig akzeptierte Schulform in unserer Gesellschaft zu sein scheint. Einige Leuchttürme werden es dort geben, wo die soziale Mischung stimmt. Bildungsprivilegien werden so nicht gebrochen.



Über die Autorin

*Brigitte Pick (*1946) studierte in Berlin Geschichte. Von 1969 bis 2005 war sie ohne Unterbrechung im Berliner Schuldienst tätig. 1970 wechselte sie an die Rütli-Schule in Berlin-Neukölln und übernahm deren Leitung 1983. Seit 2005 ist sie im Ruhestand.*

Veröffentlichungen:

Pick, B. (2007): Kopfschüsse. Wer PISA nicht versteht, muss mit RÜTLI rechnen. Hamburg: VSA-Verlag

Kontakt:

brigittepick@t-online.de